

A decorative graphic consisting of 15 horizontal lines of varying lengths, stacked vertically on the right side of the cover. The lines are a light yellow-green color, matching the publisher's logo.

Friedrich Schweitzer,
Volker Elsenbast,
Peter Schreiner (Hrsg.)

Religionspädagogik und evangelische Bildungsverantwortung in Schule, Kirche und Gesellschaft

Mit Karl Ernst Nipkow weiterdenken

WAXMANN

Eine Veröffentlichung des
Comenius-Instituts

Friedrich Schweitzer, Volker Elsenbast,
Peter Schreiner (Hrsg.)

Religionspädagogik und
evangelische Bildungsverantwortung
in Schule, Kirche und Gesellschaft

Mit Karl Ernst Nipkow weiterdenken



Waxmann 2016
Münster • New York

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Print-ISBN 978-3-8309-3503-2

E-Book-ISBN 978-3-8309-8503-7

© Waxmann Verlag GmbH, Münster 2016
Steinfurter Straße 555, 48159 Münster

www.waxmann.com
info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Anne Breitenbach, Münster
Bildnachweis S. 5: Karl Ernst Nipkow, © Anne Faden, 2008
Satz: Angelika Boekestein, Comenius-Institut Münster
Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,
säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.



Inhalt

Vorwort	9
Geleitwort	II
Teil 1: Evangelische Bildungsverantwortung – Erziehungswissenschaft – Religionspädagogik in Schule, Gemeinde und Gesellschaft	
<i>Reiner Preul</i>	
Gebildetes Christsein in der Gegenwart – Konturen, Bedingungen, Aufgaben	15
<i>Friedrich Schweitzer</i>	
Bildung als Lebensbegleitung und Erneuerung – Karl Ernst Nipkows Beiträge zur kirchlichen Bildungsverantwortung	35
<i>Henrik Simojoki</i>	
Entscheidungsfelder und Zukunftsperspektiven christlicher Bildungsverantwortung im Lichte des Werkes von Karl Ernst Nipkow	51
<i>Martina Plieth</i>	
Um Schule allein geht's freilich nicht! Karl Ernst Nipkows Bedeutung für die wissenschaftliche Religionspädagogik	63
<i>Annette Scheunpflug</i>	
Weltbürgerliche Bildung – Anregungen durch Karl Ernst Nipkow	71
<i>Peter Schreiner</i>	
Pluralisierende Hermeneutik und verbindender Dialog – Impulse zum interreligiösen Lernen im Werk Karl Ernst Nipkows	79
<i>Andreas Seiverth</i>	
Weisheit als Grundbegriff Evangelischer Erwachsenenbildung – Begründungsmotive für die Erwachsenenbildung im Anschluss an Karl Ernst Nipkow	93
<i>Ingo Holzapfel</i>	
Glaube und geistige Orientierung in Gemeinde- und Jugendarbeit	117
<i>Sara Haen</i>	
Glaubenswissen und Weltwissen – Zur Aufnahme und Reformulierung des Weltanschauungsbegriffs für die Religionspädagogik bei Karl Ernst Nipkow	133
<i>Albert Biesinger/Reinhold Boschki</i>	
Karl Ernst Nipkows Bildungstheorie als Impuls – auch für die katholisch-theologische Religionspädagogik	143

Inhalt

Matthias Otte

„Das Ganze wird zum Gegenstand“ –
Karl Ernst Nipkow als Bildungspolitiker der EKD 153

Volker Elsenbast

Karl Ernst Nipkow und das Comenius-Institut 165

Teil 2: Mit Karl Ernst Nipkow weiterdenken

Friedrich Schweitzer

Karl Ernst Nipkow und die wissenschaftliche Religionspädagogik 173

Annette Scheunpflug

Karl Ernst Nipkow und die Erziehungswissenschaft 181

Christoph Th. Scheilke

Comenius und Comeniusforschung 189

Werner Baur

„Gemeindepädagogik“ heute – aus württembergischer Sicht 195

Ulrike Baumann

Friedensfähigkeit fördern
Karl Ernst Nipkows Beitrag zur Friedenspädagogik 205

Teil 3: Erinnerungen – Nachrufe – Schriftenverzeichnis

Otto Bauschert

Immer tropft die Zeit 219

Ulrich Becker

Nachruf auf Karl Ernst Nipkow 227

Friedrich Schweitzer

In Memoriam – Dem Nestor der Religionspädagogik Karl Ernst Nipkow:
Lehrer, Kollege und Freund 229

Käthe Pühl

Grußwort zur Tagung „Karl Ernst Nipkow –
Bildung als Lebensbegleitung und Erneuerung“ 235

Schriftenverzeichnis Karl Ernst Nipkow (2008–2014) 237

Autorinnen und Autoren 243

Vorwort

Wie wohl kein anderer hat Karl Ernst Nipkow (1928–2014) im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts die wissenschaftliche Religionspädagogik sowie das evangelische Bildungsdenken geprägt. Durch sein Wirken in Wissenschaft und Kirche, namentlich in Gremien der Evangelischen Kirche in Deutschland und im Vorstand des Comenius-Instituts, vor allem als dessen langjähriger Vorstandsvorsitzender, entfaltete er eine Wirksamkeit, die sich in allen genannten Bereichen bis heute deutlich bemerkbar macht. Darüber hinaus hat er durch seine akademische Lehre sowie in zahllosen Veranstaltungen vor allem der Lehrer- und Pfarrerfortbildung, bei wissenschaftlichen Konsultationen, Symposien und Konferenzen im In- und Ausland viele Menschen dauerhaft beeindruckt und geprägt, immer auch durch seine außergewöhnliche Zugewandtheit und Freundlichkeit, seine Beziehungsstärke und Offenheit.

So ist es nicht erstaunlich, dass Nipkows Werk und Wirksamkeit nicht nur in ihrem literarischen Niederschlag weit über seinen Tod hinaus Interesse und Beachtung finden. Im Jahre 2015 wurden zwei Veranstaltungen durchgeführt, die speziell dem Gedenken an Karl Ernst Nipkow und der Würdigung seines Werkes gewidmet waren. Am 18. April 2015 veranstaltete die Evangelisch-theologische Fakultät in Tübingen (Lehrstuhl für Religionspädagogik/Praktische Theologie) ein Symposium „Mit Karl Ernst Nipkow weiterdenken“ sowie eine öffentliche Vortragsveranstaltung mit Reiner Preul. Vom 27.–29. Juli 2015 wurde vom Evangelischen Bildungs- und Tagungszentrum Bad Alexandersbad in Kooperation mit dem Comenius-Institut, der Deutschen Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (DEAE) und den Evangelischen Erwachsenenbildungswerken im Kirchenkreis Bayreuth eine Veranstaltung durchgeführt „Bildung als Lebensbegleitung und Erneuerung. Karl Ernst Nipkows Beiträge zur kirchlichen Bildungsverantwortung – gewürdigt und weitergedacht“. Auch auf eine erste Dissertation zu Nipkows Werk ist an dieser Stelle hinzuweisen.¹

Der vorliegende Band ist aus den Beiträgen zu den genannten Veranstaltungen hervorgegangen. Für die Publikation wurden die Texte bearbeitet und durch weitere Beiträge ergänzt. Der Band enthält nun Darstellungen zu Nipkows Religionspädagogik sowie zu seinem Verständnis evangelischer Bildungsverantwortung, aber auch Nachrufe werden dokumentiert sowie persönliche Erinnerungen. Nicht zufällig scheinen solche Erinnerungen an vielen Stellen auch in den wissenschaftlichen Beiträgen auf.

Für den zu Nipkows 80. Geburtstag veröffentlichten Band „Religionspädagogik und Zeitgeschichte im Spiegel der Rezeption von Karl Ernst Nipkow“ wurde ein Schriftenverzeichnis erstellt, das bis zum Jahre 2008 reicht. Im vorliegenden Band

¹ Stößinger, Edwin (2013): Der Bildungsbegriff von Karl Ernst Nipkow unter besonderer Berücksichtigung religiöser Bildung. Bonn.

findet sich ein ergänzendes Schriftenverzeichnis, durch das nun ein abschließender bibliografischer Überblick möglich ist.

Die Veröffentlichung des Bandes sowie die genannten Veranstaltungen wurden in namhafter Weise unterstützt durch die Evangelische Kirche in Deutschland, das Comenius-Institut, die Universität Tübingen, die Evangelische Landeskirche in Württemberg, das Pädagogisch-Theologische Zentrum in Stuttgart-Birkach sowie das Evangelische Bildungs- und Tagungszentrum Bad Alexandersbad. Dafür wollen wir uns an dieser Stelle noch einmal sehr herzlich bedanken! Ebenso danken wir Angelika Boekestein für die Erstellung der Druckvorlage sowie dem Waxmann Verlag für die gewohnt sehr gute Zusammenarbeit.

Tübingen/Landau/Münster

Friedrich Schweitzer, Volker Elsenbast, Peter Schreiner

Geleitwort

Über mehrere Jahrzehnte hinweg hat Karl Ernst Nipkow die evangelische Bildungsarbeit geprägt. Er war ein bedeutender Wissenschaftler im Bereich der Praktischen Theologie und Religionspädagogik und ein außerordentlich engagierter Impulsgeber. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) hat ihm wesentliche religionspädagogische und bildungspolitische Anstöße für das evangelische Bildungshandeln zu verdanken. Bis ins hohe Alter hinein setzte sich Karl Ernst Nipkow im Dialog mit seiner Kirche und in Auseinandersetzung mit Theologie und Gesellschaftswissenschaften für eine engagierte Bildungsmitverantwortung der evangelischen Kirche ein. Dabei zeigte er eine große Menschenfreundlichkeit und ein weites Herz für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Das alles hat Spuren hinterlassen, die weit über seinen Tod hinausreichen.

Es freut mich überaus, dass die Auseinandersetzung mit seinem Werk und seiner Person in den Beiträgen dieses Buches einen so lebendigen Niederschlag gefunden hat. Sie gehen zurück auf Veranstaltungen an zwei besonderen Bildungsorten, die in unterschiedlicher Weise mit Karl Ernst Nipkow verbunden sind. Die theologische Fakultät der Universität Tübingen ist die grundlegende Stätte seiner Forschung und Lehre gewesen. Von hier aus hat ihn eine umfangreiche Vortragstätigkeit an zahlreiche Stationen in Deutschland und der ganzen Welt geführt. Nie kam er dabei nur als einer, der etwas sagen konnte oder darzustellen hatte. Stets wollte er auch andere hören, wahrnehmen und verstehen. So war es auch im Evangelischen Bildungs- und Tagungszentrum Bad Alexandersbad, das als eine Einrichtung der evangelischen Erwachsenenbildung das Konzept einer Bildung als Lebensbegleitung und Erneuerung in verschiedenen Tagungen mit Karl Ernst Nipkow intensiv aufgegriffen und fruchtbar gemacht hat. Auch er selbst kam immer wieder gern an diesen Ort zurück.

Daher freue ich mich sehr, als Vorsitzender des Rates der EKD und als Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, diesem Buch mein Geleit zu geben. Ich wünsche mir, dass es vielfältig dazu beiträgt, das wissenschaftliche und menschliche Lebenswerk von Karl Ernst Nipkow zu würdigen, lebendig zu halten und weiterzudenken,

Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm
Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland

Teil 1

Evangelische Bildungsverantwortung –
Erziehungswissenschaft –
Religionspädagogik
in Schule, Gemeinde und Gesellschaft

Reiner Preul

Gebildetes Christsein in der Gegenwart – Konturen, Bedingungen, Aufgaben¹

Ich möchte mit etwas Persönlichem beginnen. Wie passt mein Thema zu unserer Gedenkveranstaltung für Karl Ernst Nipkow? Dazu eine zweifache Antwort.

Erstens: Die Formulierung entspricht dem, worum es Karl Ernst Nipkow als Forscher und Lehrer insgesamt ging; daher auch die Weitläufigkeit des Titels. Er wollte Akzente setzen für gebildetes Christsein in unserer Zeit; deshalb fragte er als Religionspädagoge nach den dafür entscheidenden Themen und Inhalten. Er fragte nach den Bedingungen dieses Christseins, weshalb er sich besonders für die sozialen, biographischen und kulturellen Determinanten aller, wie auch der christlichen Erziehung interessierte und die Religionspädagogik für die einschlägigen verschiedenen Humanwissenschaften öffnete und auch das Feld der empirischen Forschung betrat. Und er wollte die entsprechenden Aufgaben in Schule und Kirche richtig gestellt und in Angriff genommen sehen, wozu er viele Empfehlungen gegeben hat: in Büchern, Artikeln, Gutachten und Denkschriften.

Zweitens: – und hier kommt das Persönliche noch stärker ins Spiel – Karl Ernst Nipkow war selber ein hervorragendes Beispiel gebildeten Christseins in der Gegenwart. Ich habe wohl etliche Personen kennengelernt, in denen sich hohe Bildung und Gelehrsamkeit mit tiefer Frömmigkeit verband, aber Nipkow war der erste in dieser Reihe, nämlich als mein Deutsch- und Religionslehrer auf der Oberstufe des Bielefelder Ratsgymnasiums. Er gab mir die lebendige Anschauung, dass mit Wissen gesättigte geistige Lebendigkeit und Glaube sich nicht nur nicht im Wege stehen, wie manche meinen, sondern sich gegenseitig fördern, ja durchdringen, bis dahin, dass man sagen kann, dass der Glaube die Person zutiefst formt und damit bildet. Und diese seine Bildung kam auch in Nipkows Verhältnis zu uns Schülern zum Ausdruck. Im Unterschied zu etlichen Lehrern, die offenbar aus latenter Angst vor den Schülern um ihre Autorität besorgt waren und daher von Zeit zu Zeit deutlich machen mussten, wer hier am längeren Hebel sitzt, war das Verhältnis zwischen Nipkow und uns völlig entspannt, unverkrampft, einfach wohltuend. Er war uns zugewandt, offen – auch für Blödsinn –, in jeder Weise Vertrauen erweckend. Sich unter seiner Anleitung bilden zu lassen war für mich und andere ein Vergnügen. Als ich die Nachricht von seinem Tode per E-Mail an die Klassenkameraden weitergab, meldete einer zurück, dass er seinerzeit Nipkow ein ganzes Heft mit eigenen Gedichten und Kurzgeschichten anvertraute und Nipkow

¹ Leicht überarbeitete und mit Fußnoten versehene Fassung des am 18. April 2015 in Tübingen gehaltenen öffentlichen Vortrags.

das freundlich und sorgfältig kommentiert hat. Ich erwähne das alles, weil sich hier auch schon zeigt, dass „Bildung“, so wie ich den Ausdruck verstehen möchte, im Unterschied zu einer verbreiteten Vorstellung eben nicht nur eine Sache des Intellekts, des Wissens und der Reflexion ist, sondern den Menschen insgesamt bestimmt, in all seinen Vermögen wie Denken, Fühlen, Wollen und Imaginieren, in all seinen Relationen: zu sich selbst, zur Welt und zur Transzendenz und auch in seinen Haltungen: zum Mitmenschen besonders, aber auch zu allen Kreaturen. Soweit meine von persönlicher Erinnerung und Dankbarkeit geprägte Einleitung.

Ich möchte jetzt in einem kürzeren ersten Abschnitt ein paar Bemerkungen zum Stichwort „gebildetes Christsein“ machen, um dann in einem längeren Teil Akzente in Bezug auf die Gegenwart zu setzen und dabei nach Realisierungsbedingungen und Aufgaben zu fragen.

1. Gebildetes Christsein

Gebildetes Christsein in der Gegenwart kann strukturell nichts anderes sein als gebildetes Christsein überhaupt. Und da gebildetes Christsein nur eine Variante von Gebildetsein überhaupt sein kann, stellt sich als Erstes die Frage, was denn *Bildung überhaupt* sein soll (vgl. ausführlicher Preul 2013, 69-108).

Hier ist nun zunächst einmal jeder völlig frei, die Frage so oder so zu beantworten. Denn der „Gegenstand“ oder „Sachverhalt“, auf den der Ausdruck „Bildung“ sich beziehen soll, liegt ja nicht einfach als fest abgegrenzte und für alle in gleicher Weise wahrnehmbare Gegebenheit vor, so dass sich jede mögliche Vorstellung oder Theorie daran müsste messen lassen. Bei vielen Gegenständen ist das der Fall; wer z.B. etwas über das Land Baden-Württemberg ausführen will, muss auf jeden Fall mit diesem Land, so wie es jetzt gegeben und begrenzt ist, beginnen. Bei „Bildung“ ist das anders, ebenso etwa bei Kategorien wie „Geist“ oder „Gewissen“. Wir haben hier, bei der Bildung, nicht einmal eine allgemein akzeptierte Sprachregelung, zu der man sich kritisch oder affirmativ verhalten könnte, sondern nur unterschiedliche Bildungsvorstellungen, die jeweils auf eine bestimmte Tradition und Klientel verweisen.

Aber auch bei völliger Definitionsfreiheit geht es natürlich nicht ohne strikten Phänomenbezug. Ich muss mich fragen, was an dem Gesamtphänomen menschlicher Lebensprozess, menschliche Entwicklung und Reifung durch meine Bestimmung des Bildungsbegriffs erfasst sein soll: Ob etwa nur die intellektuelle Entwicklung und der Wissenszuwachs gemeint sein soll – das ergäbe ein auf Abstraktion beruhendes partikulares Bildungsverständnis – oder ob alle Vermögen der Person, damit z.B. auch so etwas wie Herzensbildung, sowie ihr Verhalten in allen Relationen – zu Gott, zum Mitmenschen, zu sich selbst samt den hierfür entscheidenden basalen Gewissheiten – in den Blick genommen werden sollen. In diesem letzteren Sinne habe ich mich schon am Beispiel Karl Ernst Nipkows als ge-

bildeter Person entschieden. Eng mit dieser ersten Disjunktion – *partikulares* versus *ganzheitlich-umfassendes* Bildungsverständnis – hängt eine zweite zusammen: Soll Bildung *elitär* verstanden werden, indem man etwa sagt, um gebildet zu sein und sich von der Masse der Ungebildeten abzuheben, müsse man wenigstens Latein können und nach Möglichkeit auch noch Griechisch, oder man müsse musisch gebildet sein oder sich in der Literatur auskennen, andere mögen hier vielleicht die Quantenphysik hochhalten? Oder ist Bildung etwas, das jedem Menschen je auf seine Weise zukommt, ist Bildung also *Menschenbildung*, wie man sie früher vielleicht etwas pathetisch zu nennen pflegte (als Beispiel für die Geläufigkeit des Ausdrucks vgl. Arndt 1805), also die Bildung jedes Menschen zur Menschlichkeit, wovon man dann freilich eine inhaltliche Vorstellung haben muss? Trotz meiner Vorliebe für die alten Sprachen, für alles Musische und für die Belletristik (bei der Quantenphysik kann ich nicht mitreden) plädiere ich entschieden für die zweite Option. Nur ein Verständnis von Bildung als Menschenbildung, und zwar im umfassenden Sinne gemäß der ersten Disjunktion, ist auch theologisch angemessen, ist theologisch auf der Grundlage christlichen Daseinsverständnisses fundierbar und inhaltlich konkretisierbar.

Dieses weit angesetzte Bildungsverständnis, das intern noch weiter differenziert werden kann, lässt sich durch zwei Grundaussagen definitorischer Art präzisieren. Erste Aussage: Bei aller Bildung, in jedem menschlichen Bildungsprozess geht es um die Realisierung der Bestimmung des Menschen am Ort des Individuums und in der Zeit. Zweite Aussage: Diese Realisierung der Bestimmung des Menschen gewinnt ihre konkrete Gestalt in der Art, wie der Mensch als handelndes Wesen seine Freiheit versteht und gebraucht, so dass man auch sagen kann: Bildung ist *gründlich reflektierte gesteigerte Handlungsfähigkeit*.

Ich muss nun leider auch darauf verzichten, diese gewichtigen, aber noch formalen Aussagen systematisch zu erläutern und dadurch weiter zu plausibilisieren. Aber falls jemand meint, Bildung sollte doch nicht so hoch angesetzt werden, dass es gleich um die Bestimmung des Menschen geht, sondern etwas Bescheideneres sein wie Lesen und Schreiben und der Erwerb einiger nützlicher Kompetenzen, dann möchte ich darauf verweisen, dass Karl Barth seinerzeit auch nicht darunter geblieben ist, wenn er definierte: „Das Wort ‚Bildung‘ bezeichnet die Aufgabe der äußeren und inneren Gestaltung der menschlichen Existenz im Blick auf deren ursprüngliche, letzte und eigentliche Bestimmung und Möglichkeit.“ (Barth 1947, 3) Als Theologe kann man gar nicht anders, als einen existenzialen bzw. kategorialen Bildungsbegriff zu vertreten, der auf die *conditio humana*, der alle unterliegen, bezogen ist und wo es dann eben um die Bestimmung und Freiheit des Menschen geht. Und wenn denn Bildung, auf das Knappste ausgedrückt, die Fähigkeit bestimmungsgemäßen Freiheitsgebrauches ist und alle Bildungsarbeit eine Hilfe dazu sein soll, dann liegt es auch auf der Hand, dass die Theologie, insbesondere die theologische Anthropologie, ganz Wesentliches dazu zu sagen hat (vgl. Preul 2013, §4 „Theologische Fundierung und Akzentuierung des Bildungsbegriffs“).

Auf der Grundlage der Christusoffenbarung, wie sie in der Schrift bezeugt ist, sagt die Theologie, *worin die Bestimmung des Menschen, jedes Menschen, besteht*, nämlich in der Versöhnung mit dem Schöpfer und in der dadurch ermöglichten Gemeinschaft mit Gott, welche sich im ewigen Leben vollendet und in der Zeit besonders darin zum Ausdruck kommt, dass der Mensch zum wissentlichen und willentlichen Werkzeug Gottes wird: in der Teilnahme an der Verkündigung einschließlich der Feier des Altarsakraments, in der Übung der Liebe, die jeder braucht, und in der Arbeit in und an den Ordnungen des gemeinsamen Lebens. Der Christ weiß sich hineingenommen in das Handeln Gottes zur Rechten und zur Linken gemäß der lutherischen Zwei-Regimente-Lehre; und ein solches *velle cum Deo* ist als Gefühl tiefster Sinnhaftigkeit auch bereits eine Art Seligkeit, Seligkeit in der Zeit. Zu ergänzen ist hier, dass dieses Wollen mit Gott, wie es sich in der Bitte „Dein Wille geschehe“ ausspricht, auch die vertrauensvolle Einwilligung in all das einschließt, was wir als unausweichlich an uns geschehen lassen müssen. Und speziell die *Freiheit* wird zentral in der Rechtfertigungslehre interpretiert, indem ihre geschöpflichen Möglichkeiten, ihr Sinn und nicht zuletzt auch ihre Grenzen aufgewiesen werden. Unmittelbar einschlägig ist hier natürlich Luthers Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“, die sich eben auch bildungstheoretisch lesen lässt (vgl. dazu meinen Vortrag zum 80. Geburtstag Nipkows, Preul 2009).

Damit ist nun die christliche Variante des existenzialen Bildungsverständnisses erreicht. Dabei ist auch schon deutlich geworden, dass das gebildete Christsein sich nicht selbst, nicht den Selbstbildungsanstrengungen der eigenen Person verdankt, auch nicht den Bildungsbemühungen anderer, die hier wohl eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung sind. Alle Bildungsarbeit in Schule, Kirche, Elternhaus und wo auch immer sonst noch, kann bekanntlich den Glauben nicht zielsicher herstellen, sondern allenfalls eine bessere Meinung über ihn, was freilich auch schon etwas ist. Das gebildete Christsein verdankt sich fundamental dem Glauben schaffenden Wirken des dreieinigen Gottes selber. Und der Glaube ist dann seinerseits der entscheidende Bildungsfaktor in der menschlichen Lebensgeschichte, weil er die Person in ihrer tiefsten Schicht, in ihrem Herzen ergreift, neu ausrichtet, auch dauerhaft formt und dabei regulierend auf die Aufnahme aller möglichen Bildungsimpulse, wie sie von außen und innen kommen, einwirkt. Es ist also falsch, vom Glauben und von der Bildung wie von zwei getrennten Größen zu sprechen, wie man es lange in der Religionspädagogik getan hat: da sei der Glaube und *dazu* komme dann noch Bildung, mehr oder weniger Bildung, sondern der Glaube selbst *ist* schon Bildung und *bildet* weiter.

Hier könnte man nun fortfahren und zeigen, wie der Glaube im menschlichen Lebensprozess bildet in Bezug auf all das, was grundsätzlich und zu allen Zeiten zur menschlichen Existenz, zur *conditio humana* als solcher gehört, also in Bezug auf Verantwortung und Schuld; Vergänglichkeit, Leiden und Tod; Erfolg und Scheitern; Gemeinschaft und Alleinsein; Glück und Unglück und etliches mehr. Auch den alten Katalog der Haupt- oder Wurzelsünden – Hochmut, Habsucht, Prunksucht, Jähzorn, Genussucht, Neid, Teilnahmslosigkeit (*superbia, avaritia, luxuria, ira,*

gula, invidia, acedia), allesamt Strebungen eines noch unerlösten Gemüts – könnte man hier heranziehen und fragen, was der Glaube dagegen ins Werk setzt und wie er das tut. Durch ein solches Vorgehen, orientiert an Existenzialien einerseits und an verderblichen Affekten andererseits, würde das Thema „Gebildetes Christsein überhaupt“ eine gewisse Abrundung erfahren. Dabei dürfte aber nicht übergangen werden, dass die genannten Momente unbeschadet ihrer Dauerhaftigkeit doch konkret immer in geschichtlicher, zeittypischer und lebensgeschichtlich individueller Zuspitzung auftreten. Das ließe sich historisch nachzeichnen, aber wir wollen uns gleich der Gegenwart zuwenden.

2. Gebildetes Christsein in der Gegenwart: Akzente

Es geht im Folgenden nur um besondere Anforderungen an die Bildung des Christenmenschen, die sich aus dem Leben in unserer Gesellschaft, Umwelt und Zeit ergeben. Was ist dringlich und wünschenswert? Und worauf sollte dann auch bei aller planmäßigen und organisierten Bildungsarbeit besonderes Gewicht gelegt werden? Ich frage dabei natürlich nicht nach dem, was ist, sondern nach dem, was sein sollte. Man wende also nicht ein: Aber das gibt es ja kaum noch. (Ich betreibe hier also nicht das Geschäft der empirischen Sozialforschung mit ihrer Frage: Was gibt es wo und wie oft?)

Die im Folgenden zu setzenden Akzente betreffen zweierlei. Zum einen das *Sich-Verstehen* als Christ sowie die darin beschlossene Auskunftsfähigkeit bezüglich des eigenen Christseins, und zum anderen das, was aus diesem Sich-Verstehen *folgt* an Haltungen und Verhaltensweisen, Interessen und Zielsetzungen. Dieses Einerseits-Andererseits berührt sich zwar mit dem gleichsam klassischen Verhältnis von Glaube und Werken, ist aber nicht ganz dasselbe. Denn wie der Glaube, der dann gute Werke tut – nicht tun soll, sondern tut – überhaupt entsteht und beschaffen ist, das ist jetzt nicht direkt unser Thema, davon war ja auch schon die Rede; sondern die zeitgemäße Reflexion, genauer: Selbstreflexion des Glaubens, darum geht es und um die daraus ableitbaren Folgen.

2.1 Das Christsein begreifen und darüber Auskunft geben können

Mir scheint, dass der christliche Glaube heutzutage in besonderem Maße in die Reflexion, die Selbstreflexion getrieben wird. Das liegt nicht etwa daran, dass es heute besonders schwer wäre, die christliche Botschaft an sich zu begreifen, also zu verstehen, was sie *besagt* und was sie als Wahrheit über das menschliche Leben *für mich* besagt. Anders steht es mit der durchreflektierten und gedanklich ausgefeilten Theologie, vor allem mit bestimmten Lehrstücken, hinter denen ein langes und intensives Nachdenken steckt, dem man erst einmal auf die Spur kommen muss. Wer sich etwa in die Zwei-Naturen-Lehre oder in die Trinitätslehre vertiefen und darüber kompetent mitreden will, der muss sich schon enorm anstrengen

und Konzentrations- und Abstraktionsleistungen erbringen, die nicht jeder ohne Weiteres aufbringen kann. Aber für den einfachen Gehalt des Glaubens selbst und für den Gegenstand der Frömmigkeit gibt es auch ganz einfache und eingängige Formulierungen, und Luther war ja ein Meister in der Erfindung solcher Formeln, wenn er den Pfarrherren und Hausvätern beibringen will, wie sie ihre Kinder, ihr Gesinde und das Volk „einfältiglich“ unterweisen sollen. „Woran du dein Herz hängst und worauf du dich verlässt, das ist eigentlich dein Gott.“ Das ist so eine Formel. Und wer sein lebenstragendes Grundvertrauen auf den gnädigen Gott setzt und nicht auf etwas anderes, das sich als Vertrauensadressat anbietet, der hat insofern auch schon religiös ausgelernt. In der Frömmigkeit gibt es immer wieder ein Ans-Ziel-Kommen, in der gedanklichen Arbeit gibt es bestenfalls Approximationen. Und wer von solcher Erfahrung des Vertrauens auf Gott nicht in Luthers wohlbedachten Worten, sondern in eigenen Worten spricht, und seien sie auch unbeholfen, der redet ernsthaft von der Sache und sachgemäß und bezeugt die Sache auch anderen sachgemäß und ernsthaft. Beides gehört zum Christentum: die intellektuell einfache Botschaft und Bezeugung und die intellektuell höchst anspruchsvolle Theologie; das markiert zusammen die geistige Spannweite des Christentums, es darf aber nicht miteinander verwechselt werden, obwohl es natürlich Übergänge und Verbindungen zwischen beidem gibt.

Dass der Glaube heute dennoch in gesteigertem Maße in die Reflexion getrieben wird, wie ich behauptet habe, das liegt an wenigstens zwei äußeren Gründen. Ich meine einmal das weitgehende *Wegbrechen einer christlich-kirchlichen Sitte*, an die man sich selbstverständlich hält, und zum anderen das zunehmend *pluralistische Umfeld*, wo jeder an etwas anderes glaubt und manche angeblich an gar nichts, wo auch für viele der Agnostizismus sozusagen zum guten Ton gehört.

Beides hat zur Folge, dass man in Situationen der Anfechtung und des Zweifels, in Situationen der Krise, die niemandem erspart bleiben, sich nicht mehr von einem Strom von gleichgesinnten Christenmenschen tragen und mitnehmen lassen kann, sondern dass man sich allein und einsam auf weitem Felde vorfindet und für sich selbst ins Grübeln und Fragen kommt. Glücklicherweise, wer noch in einer christlichen Familie aufwächst, in einem engeren christlichen Umfeld mit selbstverständlichen kirchlichen Lebensformen, wo er auf die anderen, auf Mitchristen, die ihm auch persönlich nahestehen, zurückgreifen und die aufbrechenden Fragen gemeinsam angehen kann. Dann bleibt zwar noch das pluralistische weitere Umfeld, das ihm aber in der Regel weniger zu schaffen machen wird. Die meisten jedoch stehen erst einmal mit ihren existenziellen Sinnproblemen allein da. Das sogenannte Gewohnheitschristentum – ich verstehe den Ausdruck nicht negativ – ist weit hin in Wegfall gekommen. Der Soziologe Peter L. Berger hat vor Jahrzehnten den Terminus „Plausibilitätsstruktur“ geprägt (vgl. Berger 1973, 45ff.). Ob der Ausdruck ganz glücklich gewählt ist, sei dahingestellt, jedenfalls bezeichnet er genau das, was jetzt fehlt.

Ich darf die Situation an einem Kontrastbild verdeutlichen, das der Vergangenheit angehört. Kierkegaard, mit dessen „Philosophischen Brocken“ (1844) samt „Un-

wissenschaftliche(r) Nachschrift“ (1846; Kierkegaard 1958) ich mich gerade beschäftige, arbeitet in immer neuen Anläufen die Kategorien des Einzelnen, des Individuums, der Subjektivität, der Innerlichkeit, der Existenz, der Entscheidung und der Leidenschaft heraus, und zwar im Gegenzug zu einer verbürgerlichten allgemeinen Christlichkeit, der man sich selbstverständlich zugehörig weiß, zumal man sich – was die Mehrzahl der Intellektuellen im Staate Dänemark betrifft – von der Hegelschen Spekulation bestätigt sieht, nach welcher das Christentum das höchste und letzte und fortschrittlichste Produkt der Religionsgeschichte ist. Der Einzelne, dessen Seele nach Gott verlangt in den Wirren der Existenz, bleibt dabei ausgeblendet.

Ich weiß nicht, wie Kierkegaard demgegenüber die ganz andere gegenwärtige Situation und Geisteslage beurteilen würde. Die Kategorie des Einzelnen samt den mit ihr verknüpften weiteren Begriffen müsste er wohl nicht mehr mit solcher Macht herauspauken. Man findet sich schon als Einzelner und auf sich selbst zurückgeworfen vor. Die Gefahr, dass das einzelne Subjekt mit seinen existenziellen Problemen in einem zahm gewordenen allgemeinen Christentum sich verflüchtigt, ist jedenfalls nicht mehr gegeben. Und darin könnte aus Kierkegaards Sicht eine Chance bestehen. Ob er aber den Wegfall von „Plausibilitätsstrukturen“ nur bejubeln würde? Ich denke, eher nicht! Denn damit entfallen auch wesentliche Möglichkeiten der Hilfe, die dem in die Reflexion gestoßenen Glauben des Einzelnen zuteilwerden können, Hilfen, die aus der Gemeinschaft von Christen kommen, Hilfen teils institutioneller, teils spontaner Art.

Die gegenwärtige Situation in Sachen Religion und christlicher Glaube muss daher wohl als *ambivalent* beurteilt werden. Einerseits *schwächt* sie die Hilfe, die dem reflektierenden, fragenden und frei theologisierenden Einzelnen zukommen kann; andererseits *forciert* sie das, was in Sachen des Glaubens schon grundsätzlich gilt: dass nämlich seine Wahrheit sich nur dem je Einzelnen erschließen kann und dass jeder letztlich für sich selbst seine christliche Position weiter klären und ausarbeiten muss, indem er sie denkerisch hinreichend durchdringt, seine Texte und seine Sprache dazu findet, und diese Position auch in Anfechtungen und gegen Angriffe und Einwände selbst bewähren muss. Man glaubt ja nicht, *weil* andere das auch tun, obwohl das natürlich als Trost und Erleichterung erfahren wird. Und dass man seine inhaltlich ausgearbeitete Glaubensposition selber in der Anfechtung ins Spiel bringen und bewähren muss, das hat niemand prägnanter ausgedrückt als Luther in dem berühmten Anfang seiner Invocavit-Predigten:

„Wir sind allesamt zu dem Tod gefordert und wird keiner für den andern sterben, sondern ein jeglicher in eigener Person mit dem Tod kämpfen. In die Ohren können wir wohl schreien. Aber ein jeglicher muss für sich selber geschickt sein in der Zeit des Todes; ich würde dann nicht bei dir sein, noch du bei mir. Hierin so muss ein jedermann selber die Hauptstücke, so einen Christen belangen, wohl wissen und gerüstet sein [...]“ (Luther 1522, if.).

Was ist zu *tun* in dieser ambivalenten gegenwärtigen Gesamtsituation? Welche Aufgaben stellen sich? Und welche Bedingungen sind dabei ins Auge zu fassen?

Was die *Bedingungen* betrifft, so muss die Praktische Theologie sich klarmachen, worauf wir von Seiten der Kirche überhaupt einen Zugriff haben und worauf nicht. Das schon eben als besonders wichtig ausgewiesene Gebiet der Familie, dieser grundlegenden Bildungsinstitution – grundlegend gerade für die spezifisch religiöse Bildung – ist uns entzogen, es sei denn es handelte sich um die eigene Familie. Die Familie ist ein wesentliches religionspädagogisches Forschungsfeld, es gibt gute Bücher darüber mit Empfehlungen an die Eltern (vgl. nur Schweitzer 2000), aber wir können auf diesem Gebiet von uns aus nichts regeln und veranstalten. Dasselbe gilt für den ganzen Bereich der freien, nicht programmierbaren Lebenserfahrung, also für den Sachverhalt, dass, wie man sagt, das Leben bildet, und zwar überall, wo prägende Erfahrungen gemacht, wo kommuniziert und interagiert wird. Auf diese beiden wichtigen Bildungsbereiche können wir nur *reagieren*, nämlich dort, wo wir tatsächlich etwas veranstalten können, das heißt – abgesehen von etwas kirchlicher Medienpräsenz – in der *Schule* und in der *Kirche*.

Ich kann an dieser Stelle eine kritische Bemerkung im Blick auf unsere Bildungspolitik nicht unterdrücken. „Bildung“ ist für sie, sowie in der öffentlichen Wahrnehmung, auf Schulbildung reduziert, womit nicht nur die Frage nach dem Verhältnis zu anderen Bildungsinstitutionen, z.B. der Kirche, sondern auch zur Bildung durch das Leben schlicht wegfällt. Und die Familie kommt nur als Startposition für schulische Bildung und entsprechenden Berufserfolg und ökonomischen Erfolg in den Blick. Hier hört man dann, unter Berufung auf immer neue Umfragen und Studien, stets dasselbe: Dass Kinder aus sozial schwachen Familien sowie aus Familien mit Migrationshintergrund geringere Chancen bezüglich ihrer Schullaufbahn haben – als ob das irgendjemand überraschen könnte. Natürlich ist der Befund ernst zu nehmen, aber daraus ergibt sich primär ein Appell an die Sozialpolitik, nämlich eben diesen Familien auf die Beine zu helfen, statt alles sofort auf das Bildungssystem abzuschieben.

Nun also: Was ist an den beiden Orten, Kirche und Schule, zu tun, um dem ins Grübeln, Fragen und Reflektieren geratenen Einzelnen zu helfen? Welche *Aufgaben* stellen sich vorrangig?

(1) *Beiden Institutionen zusammen* obliegt es, mit zentralen *biblischen Texten*, in denen christliche Identität sich aussprechen kann, bekannt und vertraut zu machen. Welche Texte das sind, ist nicht ein für allemal festzulegen. Aber die großen Gleichniserzählungen Jesu, vorab die vom verlorenen Sohn, vom barmherzigen Samariter und von den Arbeitern im Weinberg, dürften ebenso dazugehören wie die Weihnachtsgeschichte, Texte zur Passion, zu Ostern und zu Pfingsten sowie die Bergpredigt. Und speziell für Situationen der Anfechtung und Bedrängnis bietet sich die Sprache der Psalmen an, welche die Not und Ratlosigkeit des Menschen nicht nur ausspricht, sondern sich damit an Gott wendet. Und vielleicht dämmert es einem dabei, dass uns die Sprache überhaupt nicht nur gegeben ist, um uns untereinander zu verständigen, damit wir evolutionsgeschichtlich als Gattung über die Runden kommen, sondern damit wir sie auf den Schöpfer beziehen: in der Frage

nach ihm, im Gebet und auch im Gotteslob. Wie desolat es allgemein um Kenntnis und Verständnis biblischer Texte und Personen bestellt ist, brauche ich nicht zu schildern.

Fazit: *Ein gebildeter Christ zeichnet sich vor anderen Zeitgenossen durch einen erheblichen Vorsprung an biblischen Kenntnissen aus beiden Testamenten aus.* Das ist sein erstes Kennzeichen. Ohne die biblische Sprache wäre er auch nicht in der Lage, eine eigene Position als Christ aufzubauen und zu behaupten. Er bliebe allein auf seine zufälligen Einfälle angewiesen.

Ich füge noch hinzu, ohne es hinlänglich auszuführen, dass auch eine gewisse Kenntnis der *Christentumsgeschichte*, nämlich ihrer Höhepunkte und Tiefpunkte, hinzukommen muss; denn man bedarf zur eigenen Positionierung und Identitätsdarstellung auch der Zuordnung zu bestimmten Personen und Ereignissen und der Abgrenzung gegen andere Personen und Ereignisse in der Christentumsgeschichte (vgl. Preul 2008). Außerdem ist das ja auch immer wieder Gegenstand öffentlicher Kritik an der christlichen Religion, etwa unter der Frage, ob sie friedens-, toleranz- oder auch kritikfähig macht. Beides, Zuordnung und Abgrenzung, sic et non, ist nur möglich und echt, wenn man das jeweilige Phänomen nicht nur zur Kenntnis genommen, sondern sich bis zu einem gewissen Grad damit auseinandergesetzt und sich ein eigenes Urteil gebildet hat. Orte dieser Urteilsbildung sind wieder Kirche und Schule, mit besonderem Gewicht auf dem Religionsunterricht, der hier freilich weitgehend versagt. Es ist eine berechtigte Klage der Kirchengeschichtler, dass ihr Fach im Religionsunterricht, wie übrigens auch in der Predigt, nicht recht zum Zuge kommt. *Der gebildete Christ*, das ist ein zweites Kennzeichen, *unterscheidet sich von vielen Zeitgenossen dadurch, dass er oder sie ein die üblichen Klischees und Kurzschlüsse hinter sich lassendes eigenes Verhältnis zu Tief- und Höhepunkten der Christentumsgeschichte hat.* Er wird z.B. nicht schon deshalb zur Reformation, die ja wohl ein solcher Höhepunkt ist – auch für Katholiken –, auf Abstand gehen, weil Luther bekanntlich einige fatale Äußerungen über die Juden unterlaufen sind. Das sic et non wird in Bezug auf jedes Phänomen in der Christentumsgeschichte ein differenziertes sein müssen.

(2) Nehmen wir nun die *Kirche* für sich. Was muss hier geschehen, um der ambivalenten Situation Rechnung zu tragen?

In der Kirche als Bildungsinstitution ist alles im *Gottesdienst* und um ihn herum zentriert.² Der Gottesdienst führt immer wieder an die Quelle des Glaubens, und zwar nicht nur, vermittelt über die Texte, als Erinnerung an etwas in der Vergangenheit

² Zu den folgenden Ausführungen über den Gottesdienst vgl. Herms 2014a. Herms verdeutlicht, dass entgegen landläufiger Meinung das Sprachproblem nicht das primäre Problem christlicher und kirchlicher Kommunikation darstellt; denn alle „Kommunikation unter Menschen beginnt nicht mit dem Sprechen, sondern damit, dass Menschen einander etwas, nämlich *sich selbst* leibhaftig zu *erleben* geben.“ (Herms 2014a, 157) Übertragen auf den Gottesdienst bedeutet das, dass alle Worte in ihm auf den übersprachlichen Kontext des feiernden Mitvollzugs zurückbezogen sind.

Geschehenes, sondern ebenso als an etwas Gegenwärtiges, jetzt Erfahrbares, uns Anredendes und selbst Anredbares. Das geschieht mittels des kultischen Ritus, insbesondere durch das Abendmahl, in welchem der Gekreuzigte und Erhöhte präsent ist, präsent nicht nur in den Elementen, sondern (nach Schleiermacher) in der ganzen Feier. Präsent für alle, aber als präsent erfasst – „Schmeckt und seht, wie freundlich der Herr ist!“ – durch den Glauben. Christus selbst als der *Erinnerte* durch Texte und das, was über ihn gesagt wird in der Predigt, und als der in der Feier *Präsente* ist das ursprüngliche göttliche Wort, das den Glauben weckt, stärkt, erhält und das christliche Gottesverhältnis dauerhaft in Kraft treten lässt. In diesem Sinne gilt, was Luther über den Gottesdienst sagt, dass in ihm nichts anderes geschehen soll, „denn dass unser lieber Herr selbst mit uns redet durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang“ (Luther 1544, 588). Ohne diese Quelle, ohne diesen regressus ad fontem fidei bliebe der Glaube und das ganze christliche Wirklichkeitsverständnis für den in die Reflexion gestoßenen Christenmenschen eine Hypothese, mit der man sich intellektuell herumschlägt, mehr oder weniger mühsam, auch wohl mehr oder weniger erfolgreich, aber es bleibt im Status der Hypothese. Ob man darüber durch ein reichhaltiges spirituelles Angebot, speziell für Verächter des Gottesdienstes, weiterkommt, erscheint mir sehr zweifelhaft, aber das ist ein Thema für sich, dem ich hier nicht gerecht werden kann. Jedenfalls, was da theologisch akzeptabel ist, weil es z.B. den reformatorischen *particulae exclusivae* entspricht (*solus Christus, sola gratia, sola fides, sola scriptura*), das gehört in den Hauptgottesdienst, der schon ein synästhetisch reiches Gebilde ist, oder doch in seine Nähe, kann ihn jedoch nicht ersetzen.

Zu erklären, was der Gottesdienst ist und was in ihm geschieht, ist zwar schon eine Aufgabe des Konfirmandenunterrichts, sollte aber auch gelegentlich im Gottesdienst selbst geschehen. Man könnte eine Predigtreihe über den Gottesdienst und seine Teile durchführen, beginnend mit der Eröffnungsformel „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“ – denn der frei reflektierende Christ kommt ja auch auf dieses Thema und ahnt vielleicht, dass man mit einem abstrakten Monotheismus als moderner Mensch noch mehr Probleme bekommt als mit der Rede vom dreieinigen Gott; dann weiter über das Credo, das Abendmahl bis zum Fürbittengebet und zum aaronitischen Segen. Bei jedem Kasualgottesdienst müssen wir erklären, was wir da tun, wenn wir taufen, konfirmieren, trauen oder zur letzten Ruhe geleiten.

Damit sind wir schon bei der *Predigt*. Sie hat primär nicht die Aufgabe, Gefühle momentan zu bedienen, sondern nachhaltige Klarheit in der Vorstellung zu schaffen. Mir scheint, dass es im Blick auf die nach Orientierung suchenden verunsicherten Hörer an der Zeit ist, die von den Barthianern diskreditierte Gattung der Themen- oder Lehrpredigt zu neuem Leben zu erwecken. Nach meiner Erfahrung mit dieser Gattung kann ich versichern, dass Themenpredigten, in denen die systematisch-theologische Kompetenz der Prediger und Predigerinnen zum Zuge kommt, keineswegs trocken und ermüdend sein müssen und dass sie im Falle des Gelingens dankbar aufgenommen werden, weil man etwas begriffen hat, klarer sieht, von

Kurz- und Fehlschlüssen befreit wurde. Wir müssen den Mut haben, durch die Predigt wieder zu lehren, nämlich einerseits in Bezug auf das zusammenhängende Ganze des christlichen Wirklichkeits- und Lebensverständnisses, andererseits in Bezug auf einzelne Fragen aus dem Leben, die zu diesem Ganzen in Verbindung gebracht und von daher beantwortet werden können. Die Predigt ist so ziemlich die einzige professionell betriebene intellektuelle Begleitung von Christinnen und Christen durch ihr Erwachsenenleben hindurch, und daher ist sie unentbehrlich.

Noch kurz ein letzter Punkt zu diesem speziell der Kirche gewidmeten Abschnitt. Der Gottesdienst holt Menschen aus ihrer Vereinzelung heraus und führt sie zusammen zur *Gemeinde* als erfahrbare *Gemeinschaft*. Es ist sinnvoll und förderlich in der beschriebenen religiös-kulturellen Gesamtlage, wenn sich um den Gottesdienst herum eine *Kultur der Begegnung und des Gesprächs* bildet. Das gibt es auch schon an vielen Orten, und es fehlt auch nicht an Anregungen, so dass ich hier keine eigenen Vorschläge machen muss. Erwähnt sei noch, dass es über die spontane Gesprächskultur hinaus noch die professionell wahrgenommene Seelsorge zu einzelnen Lebensproblemen und persönlichen Krisen, etwa im Zusammenhang der Kasualien, gibt. Das ist ebenfalls ein unverzichtbares Angebot. Der Erfolg der Seelsorgebewegung hierzulande dürfte zwar nicht allein, aber auch mit der skizzierten Gesamtlage zusammenhängen.

Ich formuliere ein drittes Merkmal für gebildetes Christsein in der Gegenwart: *Der gebildete Christ hält etwas von seiner Kirche. Und er kann das begründen.* Das schließt nicht aus, sondern gerade ein, dass er sich über vieles ärgert, was in der Kirche nach seiner Meinung versiebt wird, aber seine Kritik ist grundsätzlich *solidarische Kritik*. Und solche Kritik ist auch besonders ernst zu nehmen, weil sie auf eigener Vertrautheit mit dem Phänomen Kirche und ihrer Sache beruht. Die Vorstellung von einem kirchenfernen Christentum bzw. Christsein-Können, wie sie besonders unter Intellektuellen anzutreffen ist, ist kein Zeichen von Bildung sondern von einem Bildungsdefekt.

(3) Nun die *Schule* und speziell der *Religionsunterricht*. Der Religionsunterricht gehört zu einer Gruppe von Fächern, die man als *Humaniora* oder, im angelsächsischen Bereich, als *humanities* im Unterschied zu den *sciences* bezeichnet. Religion, Philosophie, Literatur, Kunst, Musik und Geschichte – das sind diejenigen Bildungsgebiete, durch welche der heranwachsende Mensch vor sich selber gebracht wird, vor seine eigenen existenziellen Probleme und Möglichkeiten im Kontext der positiven und negativen Möglichkeiten des Menschseins im Allgemeinen und der gegenwärtigen Erlebniswelt im Besonderen. Die genannten Bildungsgebiete dürfen in der Schule nicht zu kurz kommen, wenn diese sich nicht auf ökonomisch und technisch nutzbaren Wissenserwerb, auf Propädeutik für entsprechende Berufsbildung oder bestenfalls auf szientistische Allgemeinbildung beschränken, sondern ihren Beitrag zur Menschenbildung leisten soll, einer Bildung, die das Gute – soweit es dem Menschen in der Zeit erreichbar ist – an ihm selbst zum Vorschein und zur Wirkung bringt, zum Wohle des Einzelnen wie auch der